

Heimatbrief Marienloh

- SEIT 1987 -

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 118 • Januar 2018



Terminkalender Marienloh

1. Halbjahr 2018

06.01.2018	Samstag	Neujahrsempfang
03.02.2018	Samstag	Winterball der Schützen
16.03.2018	Freitag	Mitgliederversammlung Sportverein
03.03.2018	Samstag	Mitgliederversammlung der Schützen
10.03.2018	Samstag	Frühjahrsputz Marienloh
08.04.2018	Sonntag	Weißer Sonntag in Marienloh
27.05.2018	Sonntag	Dreifaltigkeitsprozession
16.06.2018	Samstag	20. Marienloher Volkslauf

weitere Termine: <http://kalender.marienloh.de>

Zum Titelbild:

Das Titelfoto von Stefan Fischer zeigt eine der Bänke, die er in der Marienloher Flur aufgestellt hat. Lesen Sie dazu den Artikel von Ralf-Peter Fietz ab Seite 4.

Aus dem Inhalt:

Vorwort	3
Neue Bänke in der Marienloher Flur	4
Marienloher Gespräch mit Hedwig Meyer	6
Marienloher Transformatorenhaus wird erklärt	17
Bericht über Friedhofskultur	18
Marienloher Himmelsbrief	23
Ein Straßenbahnstrommast wird zum Lichtmast	30
Nachtrag in eigener Sache	32

IMPRESSUM

Der Heimatbrief wird halbjährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh

Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
Lehmkuhle 23
33104 Paderborn-Marienloh

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Sie erreichen uns auch per E-Mail: [heimatfreunde \[at\] marienloh.de](mailto:heimatfreunde[at]marienloh.de)

Liebe Marienloher!

Zuerst einmal wünsche ich Ihnen - auch im Namen der Abteilung Heimatfreunde - ein frohes und gesundes neues Jahr 2018 !!



Wie alle aktiven Mitglieder im Schützenverein sind wir Heimatfreunde ehrenamtlich tätig. Das Ehrenamt wird oft zitiert und meistens gelobt, sei es doch unverzichtbar für unsere Gesellschaft. Ja, es scheint so, als würden sonst noch mehr Dinge auf der Strecke bleiben, die angeblich nicht mehr bezahlbar sind und in der Konsequenz dann auch nicht mehr gemacht würden.

Von der anderen Seite beleuchtet gibt es in vielen Bereichen Menschen, die sich sehr gern einbringen und dies auch kostenlos tun wollen, um anderen zu helfen oder der Gesellschaft insgesamt zu dienen und unser Zusammenleben zu bereichern. Man kann das sicherlich als Hobby ansehen. Die Motivation kommt aus dieser Richtung und verstärkt sich deutlich, wenn man ab und zu positives Feedback erhält. Auch das ist oftmals gegeben, keine Frage.

Natürlich kann ebenso Kritik angebracht werden, wenn sie sachlich ist. Die meisten ehrenamtlich Tätigen sind eben genau keine Profis auf ihrem Gebiet, sondern Amateure. Da kann es sehr leicht vorkommen, dass Dinge unrichtig oder unvollständig sind. Das gestehe ich auch dem Heimatbrief zu, der nämlich durchweg die Arbeit von ehrenamtlichen Mitarbeitern ist. Zögern Sie nicht, uns Rückmeldung zu geben, wenn Ihnen etwas auffällt.

Ein sehr gutes Beispiel für eine ehrenamtliche Tätigkeit wird weiter hinten in dieser Ausgabe des Heimatbriefes näher erläutert, wo es um das Aufstellen von Bänken in der Marienloher Flur geht. Ich wünsche viel Freude beim Lesen des gesamten Heimatbriefes!



Ralf-Peter Fietz, Ortsheimatpfleger und
1. Vorsitzender Abt. Heimatfreunde im Schützenverein

Ruh dich aus - das gönn' ich dir,...

So lautet der Spruch auf einer Bank, die mir plötzlich unter einem Baum auf dem alten Rasensportplatz (auch als „Bolzplatz“ bekannt) direkt am Weg von der Aachener Siedlung hin zum neuen Sportplatz Breite Bruch auffiel. Es mag sich so mancher gewundert haben, woher diese Bank kam, wer sie aufgestellt hat, und warum.



Die Antwort auf diese Frage erfuhr ich einige Zeit später, als ich den Wohltäter zufällig traf und er mir davon erzählte. Es handelt sich um Bernhard Walter, wohnhaft in der Straße „Alte Beke“. Er geht täglich mit seinem Hund hier spazieren und setzt sich selbst gern mal an diesen Platz. Aber er möchte ausdrücklich auch andere dazu einladen, daher die Aufschrift. Eine erste dort aufgestellte Bank haben Unbekannte leider entwendet. Deshalb fährt Bernhard Walter in seinen Spruch fort mit „...doch die Bank lass bitte hier!“ Hoffentlich können die Spitzbuben lesen...

Wir Heimatfreunde freuen uns über eine solche Initiative, ergänzt sie doch unsere eigene Arbeit auch. Stefan Fischer stellt zusammen mit seinem Sohn Tobias bereits seit vielen Jahren Hinweisschilder und Bänke in Feld und Flur auf. Erst vor einigen Monaten haben die beiden insgesamt sechs Bänke an verschiedenen Orten wie Bachmanns Wiesen, im Sesker Bruch oder an den Wegekreuzen bei Tallmeiers und Tüns aufgestellt. Fünf davon lösen alte Exemplare ab, die auch bereits von Fischers stammten, aber in die Jahre gekommen waren.

Wie auf den Fotos zu sehen, sind die neuen Bänke zwar einfach gehalten, aber auf eine lange Lebensdauer hin angelegt. Zwei unverwüstliche Pflanzsteine tragen eine dicke Bohle, die als Sitz dient. Die Inschrift lässt auf den Erbauer schließen. Stefan und Tobias haben weitere Pläne, Bänke und Schilder aufzustellen. Darüber hinaus arbeiten die Heimatfreunde an einem Wanderplan rund um Marienloh, der diese Standorte erfasst und auf die Beschilderung Bezug nehmen wird. Hierfür zeichnet sich unser Vereinsmitglied Ulrich Schröder zuständig.

Für so viel Engagement zum Wohle aller Bürger ein herzliches **DANKESCHÖN** an die Beteiligten !!

Ralf-Peter Fietz



Die Bänke von Stefan und Tobias Fischer. Unten links die rohen Bohlen, unten rechts Tobias bei der Arbeit. (Fotos: Stefan Fischer)

Marienloher Gespräche mit Frau Hedwig Meyer

Maïe Triebel: Liebe Frau Meyer, wie schön, Sie wieder gesund und heiter anzutreffen. Schon im letzten Jahr hätte ich gern ein Interview mit Ihnen gemacht, leider sind Sie krank geworden und Sie mussten sogar ins Spital. Inzwischen sind Sie zum Glück wieder gesund und haben sich bereit erklärt, Ihr Leben für den Heimatbrief Revue passieren zu lassen. Dafür erst einmal vielen Dank im Voraus! Über Ihren Mann ist schon viel berichtet und geschrieben worden, mir ist es sehr wichtig, nun die Dinge aus Ihrer Sicht aufzuschreiben. Fest steht: Nur wenn die Ehefrau ihrem Mann den Rücken frei hält, kann sich dieser voll entfalten und all die Dinge tun, die ihm wichtig sind, so wie es Ihr Mann tun konnte. Dennoch möchte ich als Einleitung und zum besseren Verständnis auf Ihren verstorbenen Mann zu sprechen kommen. Vor kurzem ist eine Straße nach ihm benannt worden, der Engelbert-Meyer-Weg.

Hedwig Meyer: Ja, ich werde in letzter Zeit oft danach gefragt. Er hat neben seiner Tätigkeit als Landwirt lange Zeit in verschiedenen Organisationen des Landwirtschaftsverbandes die Belange seines Berufstandes vertreten. Schon früh hat sich sein politisches Talent gezeigt. Für mich war es wichtig, ihn dabei zu unterstützen.

M.T: Bereits 1952 hat sich ihr Mann als CDU Gemeinderat engagiert. 1961 wurde er Bürgermeister von Marienloh. Später als Stadtrat erhielt er immer wieder mit großer Zustimmung durch die Wähler das Mandat. Als Mitglied des Kreistages und stellvertretender Landrat stand er von 1966-68 dem Kreisverband der CDU vor. In der damaligen Landgemeinde Marienloh hat er, um nur einige seiner Verdienste zu nennen, die zentrale Trinkwasserversorgung, die Kanalisation zur Abwasserbeseitigung mitsamt einer Kläranlage auf den Weg gebracht. Bedeutsam war seine Entscheidung, das Sennedorf Marienloh als Stadtteil an Paderborn anzuschließen. So konnten durch den 1968 mit der Stadt Paderborn geschlossenen Gebietsänderungsvertrag die Weichen für eine vorteilhafte Entwicklung des Ortes gestellt werden. Durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes wurde ihm eine große, öffentliche Anerkennung zuteil. Am 1. Juli 2005 ist Engelbert Meyer mit 78 Jahren, für alle viel zu früh, gestorben.¹

Nun aber zu Ihnen, liebe Frau Meyer, wie haben Sie sich kennen gelernt, wie haben Sie den richtigen „Draht“ zu Ihrem Mann gefunden? Aber bitte reden Sie frei nach Ihrem Gusto, Sie sind bei die-



sem Gespräch die Hauptperson und bestimmen, was ich schreibe!

H.M: Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal auf einen Bauernhof heiraten würde, da war ich ganz außen vor. Mein Vater war bei der Bahn, also Bahnbeamter. Außerdem hatte er sich einige Tiere in einem Stall gehalten. Wir waren elf Kinder, ich gehörte zu den drei Jüngsten, nach mir kamen noch zwei kleinere Geschwister. Ich bin im Oktober 1926 geboren.

M.T: Das ist ja enorm! Herzlichen Glückwunsch! Sie sehen viel jünger aus, ich kann gar nicht glauben, dass Sie am 28. Oktober 91 Jahre alt geworden sind. Sie sind so frisch und munter, Sie lächeln viel, nehmen regen Anteil am Leben um Sie herum, haben viel Spaß an En-

kel- und Urenkelkindern – einfach toll, Chapeau! Ich werde Sie mir zum Vorbild nehmen!

H.M: Ja, sehen Sie das so? Vielen Dank. Es stimmt, ich habe viel Freude. Bei fünf Kindern, sieben Enkelkindern und vier Urenkeln gibt es ja auch genug Gesprächsstoff, da ist immer was los. Turbulent ist es bei uns immer zugegangen. Das älteste Urenkelkind, die Emily, ist dieses Jahr in die zweite Klasse gekommen. Manchmal kann ich selbst kaum glauben, wie die Zeit vergeht!

Als die Kinder klein waren, hatten wir hier 33 Kühe mit ihren Kälbern, da war der Stall richtig voll und es gab immer viel zu tun. Später hat mein Sohn auf Schweinemast umgestellt, das macht mein Enkelsohn Thomas jetzt immer noch. Er führt heute den Hof.

M.T: Es war schon immer ein Bauernhof mit allem Drum und Dran?

H.W: Ja, der Klokenhof ist der älteste Hof im Ort. Daneben stand die Loreto-Kapelle, die eine kleine Glocke hatte. Sie muss wohl oft geläutet haben, sodass sich im Marienloher Volksmund der Name

„Kloke“ eingebürgert hat. Mein Sohn Michael, der älteste meiner Kinder und einzige Sohn, hatte den Hof jahrzehntelang geführt. Sie haben vielleicht davon gehört, dass er ganz plötzlich – von einem Moment zum anderen – umgefallen ist und verstarb. Das war am 5. Februar 2012. Er war an diesem Tag noch bei mir gewesen und hatte mir den Ofen eingeheizt, wir haben noch



Michael, eingerahmt von seinen Schwestern

eine Weile ganz entspannt miteinander geplaudert. Auf dem Weg zurück in sein Haus, gleich hier nebenan ist er vor seiner Haustür zusammengebrochen. Er war sofort tot.

M.T: Wie furchtbar. Ich glaube, das ist das Schlimmste, was einer Mutter passieren kann.

H.M: Ja, so ist es, die erste Zeit war sehr schlimm und schmerzlich für mich. Der einzige Trost war, dass es so schnell ging und er nicht lange leiden musste. In jenem Winter gab es auffällig viele Herzinfarkte in Marienloh. Vielleicht hing dies mit der plötzlich eingesetzten großen Kälte zusammen. Jedenfalls waren das hauptsächlich Männer mittleren Alters, wie Bernhard Schäfers zum Beispiel...

M.T: Der sich aber erstaunlich schnell wieder gut erholt hat und noch immer jeden Tag seine Fahrradtour macht, bei Wind und Wetter. Eigentlich wollte er sich nach diesem Ereignis mehr aus dem Sattlerbetrieb zurückziehen und die Arbeit seinem Sohn Matthias überlassen, aber ich sehe ihn immer noch oft in seiner roten Arbeitskleidung mit seinen Kunden sprechen. Schließlich sind wir Nachbarn.

H.M: Ach ja, das Freksche Haus, das kenne ich noch aus meiner Kindheit. Wir haben ganz in der Nähe gewohnt. Es war dort sehr schön früher, die heutige Lütke Heide war noch nicht bebaut, das alte Fachwerkhaus der Frekschen Tanten stand da ganz allein. Ich war oft bei Theres und Anna, die beiden Schwestern waren sehr nett zu uns Kindern. Auf dem großen Gelände, auch dem Areal des

Sägebetriebes nebenan mit den vielen Holzstapeln, konnten wir wunderbar spielen und uns austoben. Im Winter war es kuschelig warm in der winzig kleinen Küche. Ich erinnere mich noch ganz genau: Rechts der Eckschrank mit dem Geschirr, in der anderen Ecke das Waschbecken mit der Lenzpumpe, da haben die Tanten das Wasser aus dem Brunnen hochgepumpt und gegenüber die Kochstelle. Daneben stand eine kleine Bank, auf der ich sitzen durfte und mich aufwärmen konnte. Ja, alles in allem kann ich sagen, ich hatte eine schöne Kindheit.

M.T: Sie sind später auf das Gymnasium gegangen, sie müssen eine gute Schülerin gewesen sein. So selbstverständlich war das früher sicher nicht für ein Mädchen und dann bei elf Kindern. Sind Ihre Geschwister auch auf höhere Schulen gegangen?

H.M: Ja, wir drei Jüngsten sind zum Gymnasium gekommen, von den Älteren auch drei. Meinem Vater war eine gute Schulausbildung für seine Kinder sehr wichtig.

Inzwischen hat sich Mechthild Kroehling zu uns gesellt. Sie ist die Tochter genau in der Mitte in der Reihenfolge. Sie hat uns einen wunderbaren Kaffee gekocht und meldet sich nun zu Wort:

Mechthild Kroehling: Mama, Du wolltest doch erzählen, wie Du an den Papa geraten bist. Tante Klara, Deine jüngste Schwester, hat bei Deinem 60. Geburtstag erzählt, dass Du ihn eigentlich sehr hübsch gefunden hast...



H.M: *(lacht)* Ja, er kam bei uns um die Kurve auf einem schwarzen Pferd. Er war ein fescher junger Mann, er machte Eindruck, das muss ich schon sagen. Aber er war sehr schüchtern. Irgendwann musste ich ihn wegen eines kranken Ferkels einiges fragen. So kam er zu uns nach Hause, denn er musste den Tierarzt spielen und das kranke Ferkel versorgen. Wir kamen ins Gespräch und schließlich lud er mich ins Kino ein. Als wir mit der Straßenbahn nach Paderborn fahren, damals fuhr die Straßenbahn noch, fiel mir auf, dass er sehr gepflegt wirkte. Ich dachte, von der vielen Arbeit hätte er vielleicht etwas schwielige Hände und die Schuhe auch

nicht ganz so sauber, bei dem Matsch auf einem Bauernhof – aber da wurde ich eines Besseren belehrt: Alles tipp top und die Schuhe blitzten! Na ja, wir sind dann noch öfters ins Kino gegangen.

Das schreckliche Ereignis, als das Elternhaus meines Mannes im Krieg bombardiert wurde und fast alle Familienmitglieder, die Eltern und sechs Geschwister umkamen, war ja noch gar nicht so lange her. Er selbst hat überlebt, weil er zu dieser Zeit im Arbeitsdienst war. Als er nach Hause kam, musste er mit der kleinen Schwester Marianne zur Beerdigung seiner ganzen Familie, das war sehr schlimm für ihn. Der kleine Bruder Franz lag noch mit vielen Knochenbrüchen im Krankenhaus, er hat sich nie wieder ganz von dem Trauma der Bombardierung erholen können. Engelbert fühlte sich sehr verantwortlich, im Januar 1945, als das Unglück passierte, war er 17 Jahre alt. Im Februar wurde er 18 und ein Jahr darauf wurde er frühzeitig für mündig erklärt. Damals war man erst mit 21 Jahren volljährig. Nun musste er die Dinge selbst in die Hand nehmen und regeln, den Hof führen und sich um die beiden Geschwister Franz und Marianne kümmern, das hat ihn natürlich auch geprägt.

Ja, der Start in ein gemeinsames Leben war für uns nicht ganz einfach, das konnte ja nur besser werden! Wurde es auch, aber erst später. Zunächst lebte mein Mann mit einer Tante auf dem Hof, die sich um ihn kümmerte.



Für mich trat nun eine schwere Zeit an, ich fühlte mich gar nicht wohl. Die Tante war sehr eifersüchtig, nichts konnte ich ihr Recht machen. Sie war von 1945 bis 1951 Wirtschafterin auf dem Klokenhof und ursprünglich vom Meggershof gekommen, sie machte mir das Leben schwer, das muss ich leider sagen. Sie wollte Engelbert von einer Heirat abbringen. Das war sehr schmerzhaft für mich. Ich sagte zu ihm: „Du kannst heiraten,

wen Du willst, aber mich nicht. Frag mich bitte nicht noch einmal. Das mache ich nicht mit, das halte ich nicht aus.“ Aber Engelbert hat nicht locker gelassen und mich doch überzeugt, trotz aller Bedenken meinerseits und so haben wir 1951 geheiratet. Die Tante war noch ein halbes Jahr bei uns. Die ständige Beobachtung und strenge Kritik veränderten mich, ich wurde ängstlich. Zum Beispiel schnitt ich mich ständig, immer aus Angst, alles falsch zu machen, es war grauenhaft. Erst als die Tante zu einem Lehrer als Hauswirtschafterin ging, wurde es wieder besser. Gut war eins: Mein Mann und ich, wir haben immer zusammengehalten.

1952 wurde das erste Kind, der Michael, geboren. Ich hatte eine Haushaltshilfe, ein junges Mädchen aus Paderborn, das seit 1945 auf dem Klokenhof einquartiert war. Damals wurden viele ausgebombte Menschen auf dem Lande einquartiert, denn die Wohnungsnot in den zerstörten Städten war groß.

Langsam normalisierte sich das Leben wieder, auch uns ging es besser und ich konnte mit meinem Leben als junge Bäuerin besser zurechtkommen. Sie müssen sich vorstellen, Frau Triebel, um unseren Hof herum waren damals noch viele Wiesen und Äcker, die bis zur Schmiede ins Dorf hinein reichten. Die Kühe standen teilweise direkt vor der Haustür. In der Nähe gab es eine Wiese, wo ich die Wäsche aufgehängt habe. Da wurde schon geschaut, ob ich alles richtig sauber gewaschen hatte. Man musste die Wäsche in einem großen Kessel kochen, wir Frauen haben an Waschtagen viele Stunden, nein, den ganzen Tag in der Waschküche zugebracht. Alles musste noch von Hand gemacht werden, von der Koch- über die Buntwäsche, zum Schluss kam die Arbeitskleidung dran. Von den Taschentüchern will ich lieber nicht anfangen zu reden! Papiertaschentücher hatten wir damals leider noch nicht. Später wurde es einfacher, da kam eine Wäscheschleuder hinzu. Nun brauchten wir die Wäsche nicht mehr mit den Händen auszuwringen. Die Waschmaschine wurde erst ungefähr 1960 angeschafft. Es war ja so, ich hatte nicht nur meine Familie zu versorgen. Auch der Schwager Franz und die Schwägerin Marianne wohnten hier, sowie ein behinderter Onkel, um den ich mich auch gekümmert habe. Er war ein Verwandter meines Mannes, lange in Kriegsgefangenschaft gewesen und litt nun an Demenz. Er war aber sehr lieb und zugänglich. So können Sie sich sicher vorstellen, es gab viel Arbeit und es kam eine beträchtliche Menge Wäsche zusammen!

M.T: Das glaube ich Ihnen gerne. Wie sind Sie denn überhaupt auf das Leben und die schwere Arbeit als Bäuerin und Landfrau vorbereitet worden?



H.M: Ein Jahr vor unserer Hochzeit habe ich eine Landfrauenschule bei den Franziskanerinnen im Kloster zum Hl. Kreuz in Freckenhorst, Kreis Warendorf, absolviert. Ein Jahr dauerte die Ausbildung, von Oktober 1949 bis zum Oktober 1950. Dort ging es sehr streng zu, ich durfte während dieser Zeit nicht nach Hause. Dass ich mich daran hielt, war für mich heilig. Die Strenge des Klosters ging sogar so weit, dass die Briefe, die mir Engelbert schrieb, geöffnet und mitgelesen wurden. So wussten sie, dass er mich unbedingt zu seiner Schützenkönigin machen wolle, wenn er den Vogel abschießen würde. Das hat er tatsächlich geschafft und schrieb

mir nun, dass ich nach Hause kommen soll. Eigentlich hätte ich nicht fahren dürfen, aber ich hatte Glück. Der gesamte Schützenvorstand von Marienloh wurde im Kloster zum Hl. Kreuz vorstellig und bat um die Erlaubnis, mich für ein paar Tage für die Schützenfeier mitzunehmen. Die Nonnen argumentierten: Da ich ja so gut wie verlobt sei, wollten sie es mir gestatten, zur Schützenfeier nach Hause zu fahren. Dabei waren wir noch gar nicht verlobt! Das haben wir dann später nachgeholt. Es waren sehr glückliche Tage und eine wunderbare Feier. Meine Schwester Maria hatte mein fließerfarbenes Festkleid schon so gut wie fertig genäht und auch sonst war alles perfekt. Ich denke gern an diese schöne Zeit zurück.

Anschließend habe ich die Ausbildung bei den Franziskanerinnen zu Ende gemacht. Insgesamt bin ich sehr froh, diese Schule besucht zu haben, ich habe viel über Hauswirtschaft gelernt.

M.K: Ja Mama, und als ihr dann 1951 geheiratet habt, hast Du auch rucki-zucki Deine Kinder hinter einander bekommen!

H.M: *(Allgemeines Gelächter)* Richtig. Wie schon erwähnt, wurde Michael 1952 geboren. Die Nächste war dann Marie-Theres im Januar 1954. Eineinhalb Jahre später im Mai 1955 kamst Du, Mecht-

hild, ganz neugierig, weil ein wenig zu früh. 1957 kam die Ursula und zum Schluss, sechs Jahre später kam die Nachzüglerin Elisabeth. Ulla war bis dahin das Küken, nun plötzlich die große Schwester. Später soll sie zu Elisabeth gesagt haben: „Du hast mir meine ganze Kindheit gestohlen!“ Sie



von links: Ursula, Mutter Hedwig, Michael, vorn Elisabeth, daneben Mechthild und Marie Theres

hat das aber nicht ernst gemeint, es verstehen sich alle sehr gut. Laut und temperamentvoll ging es bei uns immer zu, das kann man wohl sagen, dennoch liebevoll und meist friedlich, zum Glück – wenn auch mal ein Pantoffel durch die Gegend flog!

M.T: Liebe Frau Meyer, wie die Kinder dann größer wurden, wie war das bei Ihnen, haben Sie sich nicht auch im Ort engagiert?

H.M: Nein, ich war in erster Linie Bäuerin geworden, ich hätte das selbst nicht gedacht, aber es war so.

M.K: Hör mal, Mama, jetzt bist Du aber zu bescheiden, soll ich Dich an die Pfarrgemeinde und an die Frauengemeinschaft erinnern?

H.M: Ach ja, ich bin zur Vorsitzenden der KFD, der Kath. Frauengemeinschaft Deutschlands, gewählt worden. Es gab aber einen Helferrinnenkreis, die unterstützten die Vorsitzende bei den Vorbereitungen der Sitzungen und Veranstaltungen usw. Ab und zu eine kleine Rede halten, Termine koordinieren, Sitzungen abhalten, so schwierig waren diese Tätigkeiten nicht. Schön war die Einweisung Pastor Löckmanns, 1987 hat er sein Amt in Marienloh angetreten, er war der Präses der KFD. Zuerst war die kirchliche Feier, dann ging man in der Schützenhalle zum weltlichen Teil über, mit Begrüßungen und Ansprachen. Anschließend sollte das Kaffeetrinken stattfinden. Wie wir mit einigen „Honorigen“ in der Schützenhalle ankamen, saßen die Marienloher schon da und waren am Kaffeetrinken. Ich dachte, ich müsste im Boden versinken und meine Einweisungsansprache und Begrüßung kam auch nicht mehr richtig zur Geltung. Mit Pastor

Löckmann habe ich mich aber immer gut verstanden. Ich konnte ihm auch alles sagen, oder ihn auf gewisse Dinge hinweisen. Zum Beispiel hatten wir die Aufgabe, alte Menschen zu besuchen, wenn diese Geburtstag hatten. Er hat dann gratuliert und anschließend gesagt: „So alt wie sie wird doch kein Schwein.“ Das hat er zweimal gemacht. Dann habe ich zu ihm gesagt, dass er das hier in Marienloh nicht sagen kann, ob er nicht gesehen hätte, wie bestürzt die Leute gucken? Nein, hatte er nicht, in Unna fand man den Spruch lustig und er hatte nicht bemerkt, dass er hier nicht gut ankam. Gottlob hat er auf meine Ratschläge gehört, und wir kamen gut miteinander aus. Als ihn vor kurzem eine Delegation aus Marienloh in Unna besuchte, wo er seit seinem Wegzug aus Marienloh wieder wohnt, hat er ganz herzliche Grüße für mich ausrichten lassen. Das hat mich sehr gefreut.

M.T: Wie kommen Sie hier zu Hause zurecht, sie haben ja das Glück, in Ihren eigenen vier Wänden leben zu können...

H.M: Ja, es ist ein großes Glück, dass ich zu Hause so gut und liebevoll versorgt werde. Meine Schwiegertochter Annemarie und mein Enkel Thomas mit seiner Frau Christina kümmern sich rührend um mich. Christina macht jeden Morgen den Ofen an, alle drei wohnen im Haus nebenan. Auch meine Töchter kommen oft vorbei und schauen nach dem Rechten. Morgens kommt die Grundpflege



und abends ist Fußpflege, Bewegungstherapie und was sonst noch so anfällt angesagt. Mittags wird pünktlich das Essen geliefert. Mit der Caritas bin ich sehr zufrieden, das läuft alles ganz prima. Was will man mehr?

Ja und dann die Highlights: Landesgartenschau, wie war das schön! Das Spielen mit den Urenkeln, die Ausflüge in die nähere Umgebung. Oder wenn mich Marie Theres in dem Rollstuhl im Ort herum fährt, da müssen wir ständig stehen bleiben, weil so viele Bekannte kommen und mich begrüßen, so viele nette Gespräche, das ist sehr schön. Die Bäuerin in mir kann ich nicht verleugnen, es macht mir Spaß, an den Feldern zuschauen, ob und wo Thomas, unter anderem, Triticale gesät hat. (*Frau Meyer blickt in mein ratloses Gesicht*). Sie wollen sicher wissen, was Triticale ist? Das ist eine Kreuzung aus Roggen und Weizen. Roggen wächst sehr hoch und kann bei kräftigerem Wind leicht umfallen, Weizen ist viel niedriger. Eine Kreuzung hat im besten Fall die guten Eigenschaften von beiden Pflanzen, deshalb ist Triticale bei Landwirten sehr beliebt.

Auf ein ganz besonders eindrucksvolles Konzert, das am 15. Oktober in unserer schönen Kirche stattfand, möchte ich gern noch zu sprechen kommen. Ein Marienkonzert mit Petra Merschmann, das war auch so ein ganz besonderes Highlight. Sie hat verschiedene Versionen des „Ave Maria“ gesungen: Was für eine Stimme, so klar, so innig und ergreifend! Ich war tief beeindruckt. Der unglaublich lange Atem von Frau Merschmann, sie muss eine sehr gute Gesangsausbildung genossen haben. Auch ihr Mann Volker Merschmann hat sich an der Orgel sehr engagiert und einen beeindruckenden Klangteppich geschaffen. Zwei Töchter singen ebenfalls Sopran, eine andere spielt Oboe. Man wird wohl noch viel von dieser besonders musikalischen Familie hören. Es war wirklich ein wundervoller Nachmittag für mich!

M.K: Bei den Liedern für die Gemeinde hast Du aber auch kräftig mitgesungen und gut mitgehalten, Mama!

H:M: Ja, natürlich. Das lasse ich mir nicht nehmen! Ich kann die meisten Lieder noch recht gut und es macht mir Freude, in der Gemeinde dabei zu sein.

M.T: Das ist gut, Frau Meyer, so sollte es auch sein: Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, sagt der Volksmund. Mit diesem Sinnspruch möchte ich unser Gespräch beenden, obwohl ich das Gefühl habe, viele, für Ihr Leben wichtige Fragen habe ich ver-

säumt, zu stellen. Ich könnte Ihnen noch stundenlang zuhören, so kurzweilig waren Ihre Erzählungen. Ich fürchte aber, dies würde den vorgegebenen Rahmen des Heimatbriefes sprengen. Vielen, herzlich Dank für die Zeit, die Sie mir gegeben haben! Alles Gute für Sie und Ihre Familie und bleiben Sie noch lange bei recht guter Gesundheit, damit Sie noch viele schöne Konzerte genießen können!

Mein Dank gilt Birgit Tegethoff, die mich auf Hedwig Meyer aufmerksam gemacht hat, sowie Marielis Köllinger, die für mich einen Termin mit Frau Meyer arrangiert hat.

Maïe Triebel



Quellennachweis:

¹ Henner Schmude, Zum Gedenken an Engelbert Meyer. Ein Auszug des Nachrufes. Heimatbrief Nr.72, Oktober 2005

Fotos: Archiv Familie Meyer, Maïe Triebel (Seite 9)

Marienloher Transformatorenhaus wird erklärt

In den bereits erschienenen Heimatbriefen wurde das Stromhäuschen, das mitten im Dorf zwischen der Sparkasse und dem Parkplatz gegenüber des Friedhofes steht, etliche Male erwähnt. Seitdem es im September 2014 renoviert und mit einem farbigen Anstrich versehen wurde, fällt es mehr als zuvor ins Auge. Allerdings erschloss sich bisher einem ortsfremden Betrachter kaum, was für ein Gebäude vor ihm steht.

von links:

*Ralf-Peter
Fietz,*

*Andreas
Winkler,*

*Karl
Fischer*

Foto:

*Maie
Triebel*



Den Mitgliedern der Abteilung Heimatfreunde in der Schützenbruderschaft Marienloh war es ein Anliegen, das für Unkundige eher eigenartig wirkende Gebäude zu erklären. Es entstand eine gemeinschaftlich gestaltete Infotafel, die Ralf-Peter Fietz als Ortsheimatpfleger und Vorsitzender der Abteilung Heimatfreunde schließlich im Rahmen des Schnatganges am 3. Oktober 2017 am ehemaligen Transformatorenhaus anbrachte.

Weitere informative Tafeln wurden zuvor bereits in Marienloh installiert. So erklärt eine Tafel die Herkunft des Backhauses auf dem Schützenplatz und eine weitere die Skulptur aus historischen Treppenstufen auf dem Schulhof der Marienloher Grundschule. Nun kann sich am Stromhäuschen jeder Interessierte über ein weiteres schönes Stück Marienloher Geschichte informieren.

Martin Prior

Quellen: Heimatbrief Nr. 66 und Nr. 109

Friedhöfe - hier und anderswo

Im Heimatbrief Nr. 40 aus Oktober 1997 wurde anlässlich des 100jährigem Bestehens des Friedhofes Marienloh eingehend auf dessen Entstehung und Geschichte eingegangen. Nun 20 Jahre später wollen wir uns der Entwicklung seit 1997 und der damit einhergehenden Änderung der Friedhofs- und Bestattungskultur in Deutschland und in unserm Heimatort Marienloh beschäftigen.

Die Friedhofskultur

Die Friedhofskultur ist immer auch ein Spiegelbild unserer Gesellschaft und ein besonderes Zeugnis der Trauer- und Erinnerungskultur. Die Friedhofskultur umfasst ein breites Themenspektrum, in dessen Mittelpunkt die würdevolle Bestattung Verstorbener steht. Schon seit Menschengedenken ist der Friedhof ein ganz besonderes Zeugnis der Trauer- und Erinnerungskultur. Friedhöfe und die damit verbundene Kultur, sind keine Erfindung der Neuzeit, sondern lassen sich als Ritus bis in die vorchristliche Zeit zurückverfolgen. Aus dem Studium der biblischen Schriften wissen wir, dass die würdevolle Bestattung der Toten von Beginn an ein zentraler Bestandteil des christlichen Glaubens und seiner religiösen Kultur war. Grabstätten gehören zu den Kultstätten, die zu den ältesten überlieferten Zeitzeugen gehören. Bereits zu Beginn der Steinzeit begannen die Menschen, mit unterschiedlichen kulturellen Handlungen, ihre Angehörigen zu bestatten. Feste Bestattungswesen haben ihren Ursprung zu Beginn der Hochkulturen und insbesondere in Ägypten entwickelte sich ein spezieller Totenkult. Aber auch in anderen Regionen entstanden spezielle Bestattungsformen, die hierzulande zu einer speziellen Friedhofskultur führten.

Friedhöfe als Teil der Kirche

Die klassische Grabstätte mit Grabstein und Bepflanzung hat sich seit Jahrhunderten bewährt. Der erste große Umbruch innerhalb der Friedhofskultur begann in Deutschland etwa ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bis zu dieser historischen Epoche waren die Friedhöfe immer direkt an den Kirchhof angeschlossen. Der Friedhof befand sich damit stets im Ortskern. Doch dann begann die Verlagerung der Grabstätten an die Peripherie der Orte – oder sogar außerhalb der besiedelten Gebiete einer Stadt. Heute gehören Friedhöfe nicht nur zu den Ruheorten für Verstorbene, sondern nehmen insbesondere in Großstädten die Funktion einer Begegnungsstätte und einer innerstädtischen Ruhe Oase ein. Unsere



Familiengruft - Großgrabstätte

stark begrünten Friedhöfe sind feste Bestandteile einer christlich ausgerichteten Begräbniskultur, denn Grabschmuck wie auch Gedenksteine bestimmen das Aussehen unserer Grabfelder.

Ein Grab ist mehr als eine letzte Ruhestätte

Die Grabstätte ist auch ein Symbol für den guten Platz, den ein Mensch im Herzen seiner Angehörigen und Freunde sogar nach seinem Tod einnimmt. Gleichzeitig ist es der letzte Dienst, den die verwitweten Ehepartner, die Kinder oder andere Verwandte einem geliebten Familienmitglied erweisen können. Ein Grab ist ein deutliches Symbol dafür, dass die Verstorbenen weder in der Gemeinschaft der Familie, noch allgemein in der Gesellschaft vergessen oder verstoßen sind. Der Friedhof ist ein besonderer Ort, er ist ein Ort zum Trauern, an dem die Hoffnung auf das ewige Leben und ein Wiedersehen nach dem Tode plötzlich lebendig werden. Ein Grabmal ist das sichtbare und innige Zeichen für die Verbundenheit der Lebenden mit den Verstorbenen.

Eine kostbare Erinnerungskultur

Der traditionelle Friedhof hat eine helfende und heilende Wirkung auf das Leben der Trauernden. Dieser Ort hilft dabei, die Trauer zu verarbeiten und gleichzeitig die wertvolle Erinnerung an den Ver-

storbenen wach und lebendig zu halten. Der Grabstein, die Pflanzen sowie Blumen auf dem Grab sind wie sichtbar gewordene Gebete und gute Wünsche. Dieser Platz inmitten des „umfriedeten = geschützten Hofes“ ist ein wenig ein Ort zwischen den Welten. Hier verbindet sich das Diesseits mit dem Jenseits. Eine angemessene Grabstätte ist eine Quelle der Kraft für die Trauernden. Und auch von den Generationen, die nach uns kommen, wird dieses Kulturerbe dankbar aufgenommen werden.

Eine Rückbesinnung zur klassischen Friedhofskultur

Gegen den Trend zur anonymen Bestattung ist eine Zunahme des Interesses an der traditionellen Bestattungskultur und an liebevoll gestalteten, individuellen Grabstätten zu verzeichnen. Denn wenn nur noch die Erinnerung lebt, dann bilden Grabmale einen konkreten, weil erlebbaren Ort der Trauer. Sie sind räumliche und zugleich ideelle Plätze, um die Toten zu ehren und der eigenen Trauer tröstend zu begegnen.

Nach wie vor wollen Hinterbliebene ihre Angehörigen würdevoll bestatten, doch nicht immer soll es eine klassische Erdbeisetzung sein.



Einzelgräber

Der Trend geht zu Feuerbestattungen und Urnen

Feuerbestattungen beinhalten die Einäscherung Verstorbener in Krematorien. Die Beisetzung erfolgt in einem speziellen und verplombten Urnengefäß, das zur Beisetzung meist in eine Schmuckurne eingebracht wird. Nicht nur leicht zu pflegende Urnengräber stehen für diese Bestattungsform zur Verfügung, sondern auch anonyme Gräber, die ohne eine Grabplatte versehen sind. Die Alternativen zur klassischen Bestattung sind beliebt und werden von heranwachsenden Generationen oft bevorzugt. Verbrennungen, Urnengräber, Seebestattungen und viele weitere Varianten kommen für sie in Frage. Als Argument werden die unterschiedlichsten Gründe genannt. Etwa die Aussage, dass im eigenen Zuhause in der Regel genug Erinnerungsgegenstände vorhanden seien und ein Zurückziehen dort noch besser möglich wäre. Hartgesottene führen an, dass der Mensch schließlich verstorben sei und es egal wäre, ob die Natur im Sarg ihren Verlauf nehme oder gleich eine Verbrennung statfinde. Eine nicht zu verachtende Mehrheit führt schlichtweg die Kosten als Argument für Urnenbestattungen an. Der Trend zu alternativen Bestattungsarten wird von vielen Förderern der Friedhofskultur mit Besorgnis wahrgenommen.



Urnengräber

Alternative Friedwald

Der Bestattungsort Fried-Wald ist eine Alternative zum klassischen Friedhof. Mitten im Wald ruht die Asche Verstorbener in biologisch abbaubaren Urnen an den Wurzeln von Bäumen. Eine kleine Namenstafel am Baum macht auf die Grabstätte aufmerksam. Ihre letzte Ruhestätte im Fried-Wald können Sie sich bereits zu Lebzeiten aussuchen. Freie Grabstätten erkennen Sie anhand farbiger Bänder, die um die Bäume gebunden sind. Jede Grabstätte im Fried-Wald ist mit einer Nummer gekennzeichnet und in einem Register bei der Kommune und bei Fried-Wald eingetragen. Über die Baumnummer können Sie Ihren Baum im Fried-Wald finden. Ein Lageplan am Eingang des Waldes hilft Ihnen bei der Orientierung. Grabpflege gibt es nicht im Fried-Wald. Die übernimmt die Natur. Grabschmuck ist im Fried-Wald nicht erlaubt, denn Gestecke, Kerzen und Grabsteine passen nicht in die natürliche Umgebung des Waldes. An ihre Stelle treten Moose, Farne, Wildblumen, buntes Laub und Schnee, die die Baumgräber je nach Jahreszeit schmücken und zu individuellen Orten des Erinnerns und Gedenkens machen.

Uli Schröder



Gräber unter Bäumen - Baumgräber

Fotos: Maïe Triebel

Ungewöhnlicher Archivfund aus Marienloh – ein Himmelsbrief

Von Rolf-Dietrich Müller

Im Jahre 2003 gelangten durch Vermittlung des verdienten Marienloher Heimatfreundes Andreas Winkler, dem das Paderborner Stadt- und Kreisarchiv schon mancherlei Dokumente privater Herkunft zur Geschichte Marienlohs verdankte, Geschäftsunterlagen der kleinen Ziegelei Meise in das Archiv, die von 1856 bis 1918 in Marienloh bestand.

Bei der Verzeichnung der Ziegeleiunterlagen im Jahre 2014 fand sich ein Schriftstück, das mit den Geschäftspapieren in keinerlei erkennbarem Zusammenhang stand und auf Grund seines aus heutiger Sicht kurios erscheinenden Inhalts den Verfasser dieser Zeilen völlig ratlos machte. Anfragen bei Kolleginnen und Kollegen in staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archiven blieben zunächst ergebnislos. Niemandem war so etwas bisher begegnet. Aufklärung brachte schließlich eine Anfrage an die Volkskundliche Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Thomas Schürmann, Wissenschaftlicher Referent der VoKo, wusste das Schriftstück sofort einzuordnen, hatte er sich doch selbst schon mit derartigen Dokumenten befasst. Er gab erste sachdienliche Literaturhinweise und vor allem – er nannte den Begriff, mit dem derartige Schriftstücke bezeichnet werden und der problemlos weitere Recherchen ermöglichte. Dieser Begriff heißt „Himmelsbrief“. Nachfolgend eine knappe Zusammenfassung einiger wesentlicher, der Literatur entnommenen Fakten.

Himmelsbriefe, deren Ursprünge bis in die vorchristliche Antike, in ihrer christlichen Form bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen, sind angeblich vom Himmel gefallene bzw. gesandte Briefe religiösen Inhalts, mit deren Hilfe sich ein göttliches Wesen unmittelbar an die sterblichen Menschen wendet. Aufgrund der im Allgemeinen darin enthaltenen Aufforderung, den Brief abzuschreiben und an andere Personen weiterzugeben, zählt man ihn der Gattung der bis in die Gegenwart von Zeit zu Zeit kursierenden Kettenbriefe zu. Der Himmelsbrief hat die Funktion eines Schutzbriefes, der die Person, die ihn bei sich trägt, vor Waffengewalt, Feuer, Krankheiten, Fehlgeburten und sonstigem Unglück schützt. Verbunden ist das Schutzversprechen mit einer strengen Ermahnung zur Befolgung der Zehn Gebote und zur Heiligung des Sonntags sowie mit der Androhung

strengster Strafen, u.a. Entzug des Schutzsegens, bei etwaigen Zweifeln an der Wirksamkeit und Nichtbefolgung des Briefes. Der Marienloher Himmelsbrief gehört zum sogenannten Holstein-Typus, aus dessen darin vorkommenden Ortsnamen sich auf Holstein bzw. Nordwestdeutschland als Herkunftsregion schließen lässt. Im vorliegenden Fall des Marienloher Briefes wird explizit Holstein als Fundort des „Originals“ genannt. Dieser Typus geht anscheinend – aber nicht belegbar – auf das Jahr 1724 zurück. Die erste nachweisbare Abschrift soll 1791 entstanden sein, Jahreszahlen, die auch der Brief aus Marienloh enthält.

Himmelsbriefe sollen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein in allen Kriegen teils weit verbreitet gewesen sein. Viele, dem christlichen Glauben angehörige Soldaten trugen sie als eine Art Amulett oder Kugelsegen bei sich, um die Kampfhandlungen unversehrt zu überstehen. Diesem Zweck dürfte wohl auch der Marienloher Himmelsbrief gedient haben, denn er zeigt die Spuren etlicher Faltungen. Also hat ihn jemand längere Zeit in Tasche oder Brieftasche bei sich getragen. Aus den beiden Schlusszeilen der Briefabschrift könnte man schließen, sie sei 1848 gefertigt worden. Doch darf man aufgrund der Schrift sowie des dem eigentlichen Himmelsbrief-Text vorangestellten einleitenden, markig-heroisch formulierten Fünfzeilers vermuten, dass das vorliegende Blatt im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg von einer älteren Vorlage abgeschrieben wurde, an deren Ende der auf 1848 verweisende Satz stand und einfach mit übernommen wurde.

Trotz ihres religiösen Inhaltes fanden die insbesondere im evangelischen Milieu verbreiteten Himmelsbriefe keineswegs den Beifall der Kirche, sondern wurden als abergläubisch eingestuft und demzufolge energisch bekämpft.

Die sich aufdrängenden Fragen zur Anfertigung, Besitzgeschichte und Verwendung des Marienloher Exemplars werden sich wohl leider nie beantworten lassen. Es bleibt also ein rätselhaftes, nichtsdestoweniger aber hoch interessantes Dokument. Nachfolgend nun der Marienloher Himmelsbrief im vollen Wortlaut:

*Für Freiheit und fürs Vaterland bin ich bereit zu sterben,
das Schwert in meiner rechten Hand lass Lorbeern mir erwerben.
Heute bin ich frei für Hieb und Stich, für Silber und für Blei
und auf allen Wegen.
Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen
Geistes.*

Heil- und Schutz-Brief

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! So wie Christus im Oelgarten stillstand, so sollen alle Geschütze stillstehen. Wer dies Geschriebene bei sich hat, dem wird nichts schaden, es wird ihn nicht treffen des Feindes Geschütz. Denselben wird Gott kräftigen, daß er sich nicht fürchtet vor Dieben und Mördern; es soll ihm nicht schaden Geschütz, Degen und Pistolen. Durch Deinen Befehl und den Todt Jesu Christi müssen stillstehen alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre durch den Befehl des Engels Michael im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Gott sei mit mir! Wer diesen Seegen gegen die Feinde bei sich trägt, der wird vor Gefahren geschützt bleiben. Wer das nicht glauben will, der schreibe es ab und hänge es einem Hunde um den Hals und schieße auf ihn, so wird er erfahren, daß es wahr ist. Wer diesen Brief bei sich trägt, der wird nicht gefangen noch durch des Feindes Waffen verletzt werden, Amen. So wahr es ist, daß Christus gestorben und gen Himmel gefahren ist, so wahr er auf Erden gewandelt hat, kann nichts gestochen, geschlagen noch an meinem Leibe verletzt werden. Fleisch und Gedärm, alles soll mir unbeschädigt bleiben. Ich beschwöre alle Gewehre auf dieser Welt bei dem lebendigen Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, Amen. Ich bitte im Namen des Blutes unsers Heiland des Jesu Christi, daß mich keine Kugel trifft, sie sei von Gold, Silber oder Blei. Gott im Himmel macht mich von allem sicher frei. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein gefunden worden 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben und schwebte über der Taufe. Wenn man ihn ergreifen wollte, wich er zurück, bis sich 1791 jemand mit dem Gedanken nahete, ihn abzuschreiben und der Welt mitzutheilen. Zu diesem wehete der Brief. Ferner stand darin: Wer am Sonntage arbeitet, der ist von mir verdammt, ihr sollt an dem Tage nicht arbeiten, sondern in die Christliche Kirche gehen und mit Andacht beten und von eurem Reichtum den Armen geben. Ihr sollt nicht sein wie die ungerechten Thiere. Ich gebiete, sechs Tage zu arbeiten, und den siebenten sollt ihr

Gottes Wort hören. Wenn ihr das nicht thut, so werde ich euch strafen mit theurer Zeit, Krieg und Pestilenz. Ich gebiete, dass ihr des Sonnabends nicht zu lange arbeitet, weder Jung noch Alt. Ich beschwöre es bei seinem Namen. Begehrt nicht Gold noch Silber, schämt euch vor Menschenblut und Begierde. So geschwind ich euch erschaffen habe, so geschwind kann ich euch erschüttern. Seid nicht falsch mit der Zunge. Ehret Vater und Mutter und redet nicht falsch Zeugniß gegen euren Nächsten. Denen, die solche Gebote halten, gebe ich Gesundheit und Frieden. Wer diesem Brief aber nicht glaubt und nicht danach thut, der ist von mir verlassen und wird weder Glück noch Segen haben. Ich sage, daß Christus diesen Brief geschrieben hat. Wer dem wird widersprechen, der wird verlassen und keine Hülfe haben. Wer diesen Brief hat und ihn nicht offenbart, der ist verflucht vor der Christlichen Kirche. Diesen Brief soll der eine den andern abschreiben lassen. Und wenn ihr so viel Sünden gethan habt wie Sand am Meer und Laub auf den Bäumen, so sollen sie euch vergeben werden. Glaubt gewiß, daß ich den ehre. Und wer das nicht glaubt, der soll sterben und seine Sünden sollen eines bösen Todes sterben. Bewahret euch, sonst werdet ihr bestraft werden. Ich werde euch am jüngsten Tage strafen, wo ihr mir dann von euren Sünden keine Antwort geben könnt. Wer diesen Brief im Hause hat oder bei sich trägt, den wird kein Donnerwetter treffen. Wenn ihn die Frau bei sich trägt, wird sie eine leibliche Zucht zur Welt bringen. Haltet meine Gebote, die euch durch meinen Engel Michael gesandt sind. In Jesu Namen, Amen. Nach der Berechnung der Jahreszahl von 1724 bis 1791 und bis jetzt 57. Also ist der Brief 124 Jahre alt, daß ihn Christus geschrieben und herab gesandt.

Ende

Rolf Dietrich Müller war viele Jahre der Leiter des Stadtarchivs Paderborn und im November 2015 in den Ruhestand gegangen. An der Ortsgeschichte Marienlohs hat er schon immer großes Interesse gehabt.

Birgit Tegethoff verdanken wir diesen Beitrag, sie hat den Artikel in

der Zeitschrift „die warte“ gefunden und bei Rolf Dietrich Müller nachgefragt, ob der Artikel in gekürzter Form für den Heimatbrief Verwendung finden könnte. Herr Müller stimmte sofort zu.

Maïe Triebel

Eine Anmerkung zur Besitzgeschichte und Verwendung des Marienloher Exemplars: Rolf-Dietrich Müller stellt fest, dass die Himmelsbriefe „insbesondere im evangelischen Milieu“ verbreitet waren, und vermutet, dass „das vorliegende Blatt im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg von einer älteren Vorlage abgeschrieben wurde“. Konrad Mertens, neben Andreas Winkler auch ein profunder Kenner der Marienloher Dorfgeschichte, bietet eine Lösung zu der Frage an, wer der Besitzer des Himmelsbriefes gewesen sein könnte. Der letzte Eigentümer der Ziegelei, Otto Meise, geb. 1887, war Soldat im 1. Weltkrieg und evangelischer Konfession. Gut möglich, dass er diesen Himmelsbrief im Krieg bei sich getragen hat.

Birgit Tegethoff

Quellen:

Dieser Beitrag ist eine gekürzte Fassung des Artikels von Rolf-Dietrich Müller in „die warte – Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter“, Nr. 175, Herbst 2017.

Winkler, Andreas, Heimatbrief 47, Juli 1999, S. 3ff Hausstätte „Buse Meise Nr. 47“.

Weitere Literaturhinweise stammen von Eva Drechsler, Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Norddeutschland (Kiel) und Robert Knüll vom Landesarchiv Schleswig-Holstein (Schleswig).

Die Rechtschreibung des Briefes hat Rolf-Dietrich Müller beibehalten; nur wenige offenkundige Flüchtigkeitsfehler wurden von ihm stillschweigend korrigiert, die Groß- und Kleinschreibung sowie die Zeichensetzung der besseren Lesbarkeit halber aktualisiert. (Seiten 24, letzter Absatz, 25 und 26).

Anders. I.

Sie triffen sich und Ihre Mutter, Sie ist bereit zu sterben,
Der Besessene in seinem raschen Geist, ließ das Leben mit unruhigen
Händen Sie ist für sich und Sie, für Dillow und für Sie,
Nur auf allen Wegen.

Im Namen Gottes des Vater, des Sohns, und des Heiligen Geistes!

Frei- und Schutz-Brief.

Im Namen Gottes des Vater, des Sohns und des Heiligen Geistes! Da
wir Christen im Ordnen stehen, so sollen alle Geseßte stillstehen. Das
Sich Geseßten bei sich bringt, das wird nicht geschehen, es wird es
nicht bringen das Sündel Geseßte. Inzwischen wird Gott Recht thun, daß er
sich nicht sündel werden und Mörder, es soll es nicht geschehen Geseßte
Jungen und Söldner, Durch seinen Befehl und Durch den Todt sein Geseßte
wissen stillstehen alle sich werden und nicht werden Geseßten Durch den
Befehl des Sündel Missethat im Namen Gottes des Vater, des Sohns und des
Heiligen Geistes Amen. Gott sei mit uns! Da er diesen Tagen gegen die
Länder bei sich bringt, der wird er Geseßten Geseßte bleiben, das soll nicht
glücken, der sündel es es und sündel es einen Geseßte und die Geseßte
und sündel es es, so wird er Geseßten, daß es nicht ist. Da er diesen
Brief bei sich bringt, der wird nicht Geseßten, und durch das Sündel
Missethat werden, Amen. Er weiß es ist, daß es nicht Geseßten
und von Himmel Geseßten ist, so wird er nicht Geseßten Geseßte
kann nicht Geseßten, Geseßten von einem Lande werden.
Sündel und Geseßten, alles soll wir im Geseßte bleiben. Ich Geseßten alle
Geseßten auf jeder Welt bei dem Lebenden Gott Vater, Sohn und
Heiligen Geist Amen. Ich bitte im Namen des Heiligen Geistes, daß
Sie nicht, daß wir keine Regel wissen, für Sie von Gott, Dillow und
Sie. Gott im Himmel wird mit allen Geseßten sein. Im Namen
Gottes des Vater, des Sohns und des Heiligen Geistes Amen. Dieser Brief
ist von Himmel Geseßte und im Geseßten Geseßten worden 1724.
So wird mit Geseßten Geseßten und sündel es es der
Geseßte, es ein Mann es es, was es es es es es es, bei sich
1721 jemand mit dem Geseßten, was es es es es es es und der
Welt Geseßten, zu diesem Geseßten der Brief. So wird
Paris: Wo man Geseßten, der es es es es es es es es, es
soll von dem Tage nicht Geseßten, sondern in die Geseßten Geseßte
Geseßten und mit Geseßten, und von einem Geseßten den
Amen geben.

Ye sollt nicht sein wie die ungerathen Jüder. Ich gabide erst Tage zu
arbeiten und den arbeitenden sollt ich Gottes Wort hören, wenn ich die nicht
habe, so werde ich mich vorsetzen mit Jhansens Zeit Krieg und Hinfahrt.
Ich gabide erst ich das Verbot nicht zu lange arbeiten werden Jüng
von Alth. Ich beschreibe ab die jünger Namen. Dagegen nicht Gold und Silber
sichent auf was Menschenblut und Sünden. So geschied ich mich aufpassen
Juba so geschied kann ich mich aufpassen. Taid nicht selbst mit der
Jünger. Gode Water und Mitter und wird nicht selbst jünger gegen
süden Kräfte, denn die solte Gabta fallen, yaba ich Geschick
und Sünden, was Sünden wird aber nicht glückt, und nicht
der mich ist, der ist nun mir verlossen und wird wieder glückt
auf Tagen haben. Ich sage, daß ich nicht diesen Brief geschrieben hat, wenn
den wird mündig sein, der wird verlossen, und kann selbst haben.
Nun diesen Brief hat und ich nicht offenbart, der ist geschickt von der
Christlichen Kirche. Diesen Brief soll der mich den andern abgeben lassen.
Und wenn ich so viel Sünden gessen sollt mich Tret am Mann und Kind
mit den Sünden, so sollen sie mich vergeben werden. Glückt gannst, daß
ist der ich, und was das nicht glückt, der soll haben und seine Sünden sollen
nicht Sünden haben. Kommt auf, was wird ich bestraf werden.
Ich werde mich am jüngsten Tage vorsetzen, was ich mich dem von mir
Sünden nicht abgeben yaba Sünden. --- Was diesen Brief in
Runde hat oder bei sich bringt, dem wird kein Verbot werden. Wenn
ich die die die bei sich bringt, wird sie mich selbst zum Welt bringen.
- Galtut mich Gabta die auf dem jünger Ligeil Mitteral geschickt
sind. In Galtu Mann am Mann.

(Nach der Darstellung) der Jagen geht von 1724 bis 1791 und
die jetzt ist also ist der Brief 124 Jahre alt, da ich nicht geschickt
und noch vorhanden ist

Ende.

Abbildung, beide Seiten: Vollständiges Original des Himmelsbriefes,
Stadt- und Kreisarchiv Paderborn.

Ein Stück Marienloher Geschichte wieder entdeckt.

Der Laufftreff im SV Marienloh veranstaltet in regelmäßigen Abständen den Linie-2-Lauf. Hierbei wird in drei Etappen vom Hauptbahnhof Paderborn bis zum Hauptbahnhof Detmolder gelaufen. Die Planung der ersten Veranstaltung 2014 erforderte eine aufwändige Vorbereitung, da ja die Originalstrecke gelaufen werden sollte.

Bei diesen Vorbereitungen habe ich mich intensiv mit der alten „Tram“ beschäftigt. Ich erfuhr u.a., dass bei der Linie 2 vor allem 2 Typen von Straßenbahnmasten verbaut wurden: ein Flachmast mit Kreuzgitter und ein Mast mit Streben mit einer Höhe von 8,5 m. Vielerorts findet man noch Reste der alten Anlage. So ist zum Beispiel an den Externsteinen noch ein Fahrstromhaken erkennbar und bei der kleinen Egge (B1 in Richtung Horn) ist ein Geländer zu sehen, in dem alte Straßenbahnschienen verbaut worden sind. Außerdem verfolgte ich in der Presse die Entdeckung des in Bad Lippspringe an der Burg stehenden alten Straßenbahnmasten, der heute als Lichtmast verwendet wird.

Einige Zeit später fiel mir beim Hundespaziergang der Lichtmast am Anfang des Senneweges auf der linken Seite, direkt beim Bauernhof Mertens (Schriewers) ins Auge (siehe Foto rechts).



Beim genaueren Hinsehen erkannte ich in ihm einen Mast der alten Straßenbahnlinie 2. Ich recherchierte in verschiedenen Büchern und entdeckte schließlich im Buch „Die Pesag“ von Evert Heusinkveld und Ludger Kenning ein Foto, das genau diesen Mast bei der Weiche direkt vor der alten Schmiede Lütkehaus an der Detmolder Straße zeigt.



Lauftreff Marienloh beim „Linie-2 Lauf“ 2017

Die letzte Fahrt der Linie 2 von Paderborn nach Schlangen – also durch Marienloh – fand am 14.03.1959 statt. Ich vermute, dass die Schienen und die Masten kurz darauf abgebaut wurden. Möglicher-

weise sollte damals der Weg zum Schloss eine Beleuchtung erhalten und man griff daher auf den alten Straßenbahnmasten zu und verwendete ihn als Lichtmast.

Nach einem Telefonat mit dem zuständigen Sachgebietsleiter bei der Stadt Paderborn wurde dieser Lichtmast als „historisch“ eingestuft und auch so im Verzeichnis aller Lichtmasten in Marienloh mit der laufenden Nummer 1 vermerkt.

Klaus Hentze



Nachtrag zu Heimatbrief Nr. 117

„Doppelmord in Marienloh 1771. Ein Familiendrama“, ab Seite 6:
Die in Klammern eingefügten Erläuterungen zur Eigenbehörigkeit (S. 7), zur Barde (S. 9) und zum Gografen (S. 12) stammen nicht vom Autor, Herrn Hans Jürgen Rade, sondern von der Redaktion.





Der Computerladen
Bad Lippspringe

**25 Jahre Erfahrung
in Reparatur und
Dienstleistung**

Geld sparen & Umwelt schützen! Gebrauchte Notebooks, PCs mit 1 Jahr Gewährleistung.

Service für Computer & Notebook – egal wo gekauft ! In hauseigener Werkstatt, inkl. Beratung, Virenschutz, usw. auch bei Ihnen vor Ort.

Verkauf von Computern, Notebooks, Tablets sowie Druckern, Großtasten / Senioren - Telefone und -Handys, Telefone, Tintenpatronen, Toner und diverses Zubehör

Vertriebspartner für Telekom-, Congstar- und 1&1 Produkte
Wir bieten Ihnen eine kostenlose Beratung bei der Umstellung und Vertragsänderung auf die Internet-Telefonie an. Die **Vor Ort** Installation biete ich an in Zusammenarbeit mit meinem Partner.

Lothar Schicht ~ Friedrich-Wilhelm-Weber-Platz 38
33175 Bad Lippspringe ~ Tel.: 05252 / 9366517
info@dercomputerladen-bali.de ~ www.dercomputerladen-bali.de

